

# Adler, Nietzsche und der »Wille zur Macht«

**Gerald Mackenthun (Berlin)**

*Geschrieben Winter 2009; Version Dezember 2014*

---

Alfred Adler, Begründer der Individualpsychologie, hatte zu Friedrich Nietzsche ein gespaltenes Verhältnis. Zunächst bezog sich Adler auf Nietzsche, später distanzierte er sich von ihm vehement. Den Umschwung begründete Adler niemals. Betrachtet man die Positionen der beiden zu den Themen Macht, Vervollkommnung, Persönlichkeit, Gemeinschaft und »Wille zur Macht«, so ergeben sich letztlich diametrale Vorstellungen vom Sinn des Lebens und der Rolle des Individuums. Adlers Postulat des Gemeinschaftsgefühls steht im krassen Gegensatz zu Nietzsches »Übermensch«.

Friedrich Nietzsche war um 1900 ein äußerst bekannter und einflussreicher Philosoph, der von den gebildeten Ständen kaum zu ignorieren war. Sigmund Freud und Alfred Adler lasen ihn mutmaßlich oder kannten doch die von ihm angestoßenen Debatten, doch ist umstritten, in welchem Ausmaß und wie stark sie von ihm beeinflusst waren. In der Mittwoch-Gesellschaft wurde erstmals 1908 über Nietzsche gesprochen.<sup>1</sup> Alfred Adler sagt dort in Reaktion auf einen Vortrag über die *Genealogie der Moral*, Nietzsche stehe als Philosoph »unserer Denkweise am allernächsten« (Protokolle Bd. 1, S. 336). Andere Diskutanten heben die Übereinstimmung Freuds mit Nietzsche hervor, so etwa in den Punkten der Verdrängung, der Flucht in die Krankheit, dem Unbewussten und der Rolle der Triebe, insbesondere – so wieder Adler – dem »Willen zur Macht« (ebd., S. 337). Freud sagte bei diesen Diskussionen, er habe Nietzsche angelesen, den Versuch aber wegen zu großer inhaltlicher Nähe, der Überfülle der Nietzsche'schen Gedanken und wegen dessen Methode (der in den Augen Freuds spekulativen Philosophie, während Freud sich als Wissenschaftler sah) abgebrochen (ebd., S. 338). Freud bewunderte an Nietzsche »eine Introspektion wie sonst bei keinem Menschen«, bemängelte aber, er habe bloß Intuition. Adler hingegen hatte grundsätzlich nichts gegen Philosophie und Geisteswissenschaften, das unterschied ihn von Freud.

Im gleichen Jahr befasste sich Adler mit dem »Aggressionstrieb« (1908/2007a). Adler erwähnte Nietzsche in diesem Aufsatz nur beiläufig. Bewusst wird Nietzsche von Adler im *Nervösen Charakter* (1912/2008a) herangezogen. »Adler nennt oder zitiert Nietzsche in allen seinen Schriften bei folgenden Begriffen: Wille zur Macht/zum Schein<sup>2</sup>, Sublimierung, Gewissen, Lustprinzip, Übermensch. Nietzsche-Einflüsse sind gleichwohl zu erwägen, auch wo er ihn nicht nennt: Sein Grundkonzept der Kompensation, Überwindung von Schwäche, Überlegenheitsstreben könnte vom Willen zur Macht bestimmt sein; auch Irrtum oder Fiktion, schöpferische Kraft, Tribschicksale, Haltung zur Kausalitätsfrage sowie die Begriffe ‚Distanz‘ und ‚Hemmung‘« (Bruder-Bezzel 2004, S. 138). Adler bringt keine wörtliche Zitate, erörtert Nietzsche auch nie, verwendet ihn eher als Stichwortgeber, als unterstützenden Argumentelieferanten. »Es ist evident, dass Adler mit Nietzsche, und sei er noch so sehr ‚eine der ragenden Säulen unserer Kunst‘, im Detail nicht vertraut war und ihn als ideengeschichtlichen Mentor für einige seiner Überlegungen wohl beanspruchte, für eingehendere Begründungen aber nicht heranziehen mochte bzw. auch konnte« (Gasser, S. 64). Hingegen Josef Rattner: »Ganz sicher« verfügte Adler über eine ausgedehnte Nietzsche-Lektüre (Rattner 1982; 2000)<sup>3</sup>, die er, angeregt von den Debatten in der Mittwoch-Gesellschaft, erneut aufnahm. Zentral war Nietzsche für Adler jedoch nie, andere Einflüsse sind stärker, vor allem Darwin, Lamarck, Smuts, Vaihinger und – bis zum Bruch – Freud selbst.

---

<sup>1</sup> Ich stütze mich im Folgenden stark auf: Bruder-Bezzel, Almuth (2004) »Nietzsche, Freud und Adler«, in: Bruder-Bezzel, Almuth; Bruder, Klaus-Jürgen: *Kreativität und Determination*. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, S. 122–169, hier S. 131.

<sup>2</sup> der von Vaihinger propagierte Fiktionalismus.

<sup>3</sup> Rattner 1982, S. 65–75; Rattner 2000, S. 273.

Adlers Theorie der Kompensation<sup>4</sup> im Sinne einer Überwindung (eines Gefühls) von Schwäche, der Selbstüberwindung, der Ermutigung, der Stärkung des Willens erinnern an Nietzsches personalen »Willen zu Macht«, d.h. zur persönlichen Selbstüberwindung, zum Über-sich-Hinauswachsen (Bruder-Bezzel, S. 144). Andererseits kannte Nietzsche kein Minderwertigkeitsgefühl und kein Schwanken zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Kompensation; überhaupt spielt der Begriff der Kompensation bei Nietzsche keine Rolle. Nur in einer kurzen Phase ging es Adler um eine nicht weiter beschriebene »Macht«, rasch bevorzugte er Begriffe wie Überlegenheit, die oftmals die Tendenz zur Überlegenheit über andere hat. Im Verlauf der Theorieentwicklung schwankte Adler beim Überlegenheitsstreben zwischen einer anthropologischen Disposition (auch in Form des Vollkommenheitsstrebens) und einem Neurotizismus (Antagonist zum Gemeinschaftsgefühl).

Für Nietzsche war der Übermensch alles andere als neurotisch und krank. Nietzsche verachtete die Frauen; bei Adler finden sich einige Bemerkungen zum »männlichen Protest«, die darauf hindeuten, dass er mit den Bemühungen von Frauen um Anerkennung und Gleichberechtigung wenig anzufangen wusste. Zugleich äußerte sich Adler in den 1920er Jahren gelegentlich positiv über die Frauenbewegung, und immer forderte er Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern – ein unübersehbarer Antagonismus zu Nietzsche. Für Nietzsche war die Gleichsetzung von weiblich=unten=minderwertig eine feststehende Tatsache. Eine solche Einstellung nannte Adler einen zeitgenössischen »Krebsschaden«, der unbedingt zu überwinden sei. Das Streben nach Überwindung und die Kompensation von Schwäche haben bei Adler zudem noch andere Quellen, vor allem den Darwinismus, was Nietzsches Einfluss relativiert. Darwin war damals wie heute generell anerkannter als Nietzsche.

Adler lehnte ab 1909 das Lustprinzip als *primum mobile* ab, vielmehr sei die Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen die Hauptantriebsfeder für Kompensation und Höherentwicklung. Das widerspricht sich auf den ersten Blick nicht mit dem »Willen zur Macht«, zur Selbstbeherrschung und zur Selbstüberwindung bei Nietzsche, wohl aber mit der Nietzsche'schen Ignoranz gegenüber dem Schicksal der »Herde«, des Volkes, der Arbeiter und der Frauen.

1912/13 sind laut Bruder-Bezzel (2004, S. 149) die Jahre, in denen sich Adler am stärksten auf Nietzsche bezieht, auch um mit Nietzsche Freud zu widerlegen. Er stellte Nietzsches Willen zur Macht Freuds »Libido« als treibende Urkraft entgegen (in *Über den nervösen Charakter*, 1912/2008a, S. 104). In einem Aufsatz von 1913 (»Der nervöse Charakter

---

<sup>4</sup> 1907 schrieb Adler in seiner *Studie über Minderwertigkeit von Organen*: »Alle Erscheinungen der Neurosen und Psychoneurosen [sind] zurückzuführen auf Organminderwertigkeit, den Grad und die Art der nicht völlig gelungenen zentralen Kompensation und auf eintretende Kompensations-Störungen«. In Adlers Individualpsychologie, deren Kompensationsbegriff u.a. von Harald Schultz-Hencke und Karl Jaspers aufgenommen bzw. diskutiert wird, bekommt – bei gleichzeitiger Einsicht in den blockierenden Zusammenhang zwischen »Minderwertigkeitsgefühl« und »Überkompensation« – der Kompensationsbegriff jene Wendung, derzufolge Mängel Ersatz- und Ausgleichsleistungen provozieren bzw. produzieren, Defekte in Chancen umgearbeitet werden können. – Die sarkastische Version dieses Prinzips gab W. Szilasi: »Natur ist gerecht:

ter«; 1973, S. 123) schreibt Adler: »Wenn ich den Namen Nietzsche nenne, so ist eine der ragenden Säulen unserer Kunst enthüllt«. Er klingt so, als übernehme Adler Nietzsche'sche Positionen und anerkenne den Machtwillen als zentral und dominant. Tatsächlich taucht der Name Nietzsche nur ein Mal auf. Doch in den Jahren kurz nach der Trennung von Freud scheint bei Adler diese Position vorherrschend, denn wie Nietzsche empfand sich Adler eine Zeitlang als »Entlarver«<sup>5</sup> psychischer Erscheinungen; er geißelte den Stolz, die Ausflüchte und Vorwände, das »Ausbiegen« vor den notwendigen sozialen Aufgaben und vor dem »kosmischen Gesetz«.

Adler schätzte Nietzsche als intuitiven Entdecker der Sublimierung, der Verdrängung, der Rationalisierung und des Höherstrebens, »aber das in seinen späteren Schriften als noch zentraler hervorgehobene Gemeinschaftsgefühl passt nicht in den Rahmen einer Machtpsychologie« (Rattner 2000, S. 272). Nietzsche sah den Sinn des Lebens darin, Genies wie seinesgleichen hervorzubringen; die normalen Menschen störten da nur bzw. interessierten ihn nicht. Dieser »Wille zur Macht« ist Adlers Gemeinschaftsgefühl diametral entgegengesetzt.

Ähnlich sieht es Manès Sperber: »Man kann sich kaum etwas Gegensätzlicheres denken als Adlers Auffassung vom Willen zur Macht.« Nietzsche verherrlichte den Willen zur Macht als Teil eines höheren Menschentums, eine amoralische Tugend zur Überwindung des heutigen Menschen zugunsten des Übermenschen. Für Adler ist Machtstreben eine verfehlte Kompensation quälender Minderwertigkeitsgefühle gedemütigter Menschen, eine Unfähigkeit zu einem auf Gleichwertigkeit beruhenden sozialen Verhaltens (Sperber 1970, S. 107/108).

Die »ewige Wiederkunft des Immergleichen« hingegen passt in beide Konzepte. Bei Nietzsche ist es die Lebensbejahung, die Bejahung des eigenen Lebens und die ungeteilte Verantwortung dafür. Der Übermensch richtet sein Leben *sub specie aeternitatis* aus, d.h. so, dass er es mit Freude immer wieder leben würde. Die Formel *sub specie aeternitatis* benutzte Adler als Richtschnur des Handelns: Führe dein Leben so, dass es auf unabsehbare Dauer bejahenswert bleibt (s. Ellenberger 1985, S. 381).

Eine andere Sichtweise, das neurotisch übertriebene Zurückzucken vor der Wiederholung einer schlechten Erfahrung – »gebranntes Kind scheut das Feuer« –, ist bei Adler nur ein Vorwand in Form einer Fiktion, im Sinne einer falschen, realitätsuntüchtigen Grundannahme, um weiteren Niederlagen auszuweichen. Auch die Fiktionsbildung ist ein Ausdruck des Willens zur Macht, zu dem sich Adler 1912 bekennt – im Sinne von Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen, Überlegenheit über Andere, Vermeidung von Minuspositionen, Geltungsstreben im Vergleich zu anderen und Erhöhung bis hin zur Überhöhung. Adler setzte den Willen zur Macht in eins mit dem Willen zum Schein: mehr zu scheinen als man ist, mehr zu sein als die anderen.

---

macht sie ein Bein kurz, macht sie das andere dafür um so länger« (Stichwort Kompensation, HWPh Bd. 4, S. 915).

<sup>5</sup> Manès Sperber sieht die frühe Individualpsychologie als »Entlarvungspsychologie« (Sperber 1991, S. 107).

Doch »Wille zur Macht« tritt in Nietzsches Werk in vielerlei Facetten auf und reicht von der tyrannischen Macht des Genies und Übermenschen über andere bis hin zur asketischen Selbstüberwindung individueller Schwächen, von der Lobpreisung von Gewalt bis zur Selbstverwirklichung als Übermensch. Der Übermensch ist ein insgesamt schillerndes Konzept Nietzsches. Es ist einerseits die Höherbildung des Menschen, wogegen nichts einzuwenden wäre, doch Nietzsche behält diese Höherbildung nur für Einzelexemplare der Gattung homo sapiens vor, auf Kosten der niederen Massen. Der Übermensch funkelt zwischen vornehmer Selbstvervollkommnung und brutalem Herrenmensch, der »blonden Bestie«.

In Nietzsches späteren Schriften ab dem *Zarathustra* (1883-1885) ist Macht eine positive, dominierende, unterwerfende Kraft des Ausnahmemenschen. Kurz vor 1890 ist dieser Wille wieder etwas anderes, eine alles Lebendem inhärente Urkraft, die das »Rad des Seins« in Bewegung hält (*Der Wille zur Macht*, 1901/1906, Schlussaphorismus). Der kämpferische, asketische, aggressive, arrogante, ehrgeizige und hemmungslose Faktor ist bei Nietzsche immer präsent (Bruder-Bezzel, S. 154).

Adlers Position zum »Willen zur Macht« wandelte sich ebenfalls. 1912 (im *Nervösen Charakter*) denkt Adler an neurotische Individuen, die jede zukünftige Erniedrigung und Niederlage ausschließen wollen und damit »mit besonderer Macht« die »Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühls« anstreben. Auch die Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls und der »männliche Protest« sind nicht nur ein Über-sich-Hinauswachsen, sondern werden von Adler verwendet auch in dem Sinne, andere dominieren und manipulieren zu wollen, sie sich zu unterwerfen und zu erniedrigen. Hier ist das Streben nach Macht krankhaft, zumindest unmoralisch, und eine Kompensation gefühlter Minderwertigkeit. 1918 wendet er sich in »Bolschewismus und Seelenkunde« (1918/2009) gegen die Machtexzesse der Bolschewiken. Wenn jemand aggressiv-machthungrig ist, dann weil es ihm als Kind »frühzeitig eingepfht« wurde (und nicht, weil der Mensch mit einer derartigen Disposition zur Welt kommt). All dies spricht dafür, Adler letztlich als Kritiker eines neurotischen Machtstrebens anzusehen. »Man könnte sich im Grunde kaum einen härteren Kritiker Nietzsches als Alfred Adler denken: Er verkörpert die Gegenposition zur Machtphilosophie im Sinne Nietzsches« (Seidmann 1976; ebenso Sperber 1970, zit. in Bruder-Bezzel 2004, S. 155).

Mit der verstärkten Betonung des Gemeinschaftsgefühls ab 1916 verschärft sich die Kritik am Machtstreben, da es gegen das gute Grundbedürfnis nach gemeinschaftlicher Mitarbeit (das »kosmische Gesetz«) gerichtet ist. Aber der Wille zur Macht erfährt einen starken Bedeutungswandel. In *Menschenkenntnis* (1927/2007b) ist Streben nach Macht eine anthropologische Grundkonstante, es steht dem ebenfalls angeborenen Gemeinschaftsgefühl gegenüber. Charakter ist das Ergebnis der Mischung von Machtstreben und Gemeinschaftsgefühl. Noch 1933 (in *Der Sinn des Lebens*, 2008b) ist für Adler der Wille zur Macht neben dem Unbewussten eine unbewusste Triebkraft, (wie bei Nietzsche) ein »Gesetz alles Geschehens«, ein »Weltgesetz« (1933/2008b, S. 36), ein dumpfes Streben, eine Lebenskraft. Damit ist Machtstreben wieder eine individualpsychologische Grundan-

nahme geworden, mit der gerechnet werden muss. Ist die Individualpsychologie damit letztlich doch eine Lehre vom Machtstreben als ein zentraler Bewegungsfaktor im menschlichen Seelenleben?

Bei Adler ist ein tiefgreifender Schwerpunktwechsel vom »bösen«, unmoralischen Neurotiker zum »an sich guten« Menschen festzustellen, der Mitte der 1920er Jahre stattfand. Er führt 1928 das »Streben nach Vollkommenheit« ein und betont die »schöpferische Kraft« im Menschen; das Minderwertigkeitsgefühl bleibt ubiquitär, aber neurotisch ist nur der nicht vom Gemeinschaftsgefühl austarierte Minderwertigkeitskomplex. Adler ist 1928 bis 1933 bestrebt, »sich aggressiv von Nietzsche loszusagen, sich dagegen zu wehren, als ‚Machtpsychologe‘ bezeichnet zu werden« (Bruder-Bezzel 2004, S. 162), wobei er seine früheren lobenden Worte über Nietzsche als nie getan hinstellt. Vielmehr wirft er Rezensenten und Kritikern vor, ihn vorsätzlich und heimtückisch falsch zu zitieren und als »Psychologen der Macht« hinzustellen. Adler lehnt eindeutig den »Übermenschen« ab (1931b, *What life should mean to you*, S. 56).

Für Adler war das Streben nach dem Übermenschen das gesteigerte egoistische Machtstreben, das neurotische Streben nach Gottähnlichkeit (Bruder-Bezzel, S. 166). Während bei Nietzsche das Streben nach dem Übermenschentum und das Streben nach Vollkommenheit in eins fallen, sieht Adler darin zwei unterschiedliche Dinge. Vollkommenheit ist bei Adler positive Überkompensation, die in seiner Vorstellung in Einklang mit der Gemeinschaft steht. Er betont, »daß jedes Individuum von diesem Streben nach Vollkommenheit erfaßt ist [...] daß es gar nicht notwendig ist, wie der kühne Versuch Nietzsches gezeigt hat, es erst den Menschen einzupfropfen, daß sie sich zum Übermenschen entwickeln sollen« (Adler 1933c/2010). Die Position Adlers verwischt sich immer mehr: Was ist neurotisch, was böse, was gesund und gut, was wünschenswert, was angeboren, was erworben, was eine Tatsache, was eine Wertung?

Jedenfalls wird deutlich, dass er nie wieder mit Nietzsche in Verbindung gebracht werden möchte. 1932 grenzt er sich scharf vom Machtstreben, von Nietzsche und von der Auffassung ab, »als ob die Individualpsychologie das Seelenleben nicht nur auffasst als ein Streben nach Macht, als ob sie es auch propagieren würde« (1932, zit. in 2007b, Einleitung, S. 19). Adler und die Individualpsychologie anerkennen die Existenz eines Machtstreben und »Willens zur Macht« im Seelenleben, wollen damit aber nicht mehr identifiziert werden und halten dieses Machtstreben auch nicht für wünschenswert, vielmehr für neurotisch und gemeinschaftsfördernd. Das Machtstreben müsse vom Gemeinschaftsgefühl zumindest in Schach gehalten, wenn nicht überwunden werden. Adler schießt zurück mit den Worten: »Dieses Streben nach Macht ist nicht unser Wahnsinn, er ist der, den wir bei anderen finden« (ebd.). Adler wehrt sich dagegen, als *Befürworter* eines Machtstrebens angesehen zu werden.

Das ist der Unterschied: Nietzsche sah den Endzweck der Geschichte in der Hervorbringung des Übermenschen, der per Definition ein Machtmensch ist. Adler war sich unschlüssig. Einerseits ist Machtstreben eine egoistische oder gar produktive Grundkraft, andererseits bleibt Machtstreben eine untergeordnete neurotische »Konkretisierung des Strebens nach Voll-

kommenheit« (1928, zit. in 2007b, Einleitung, S. 19). Einerseits wird ab 1928 das Machtstreben als zentrale Motivation des Menschen, als »vorherrschende dynamische Kraft der menschlichen Entwicklung« (ebd.) vom »Streben nach Überwindung« und nach »Vollkommenheit« abgelöst, andererseits verbleibt das Machtstreben teils eine Irrtumsmöglichkeit menschlicher Charakterentwicklungen unter anderen, teils ein Grundübel der Menschheit. Die Lösung liegt möglicherweise darin, »Macht« in ihrer Doppeldeutigkeit zu denken, statt sich schwankend mal auf die eine, mal auf die andere Seite der Anschauungsmöglichkeiten zu schlagen. Adler war noch nicht in der Lage, dieses Problem dialektisch aufzufassen und seine disparaten Teile zu integrieren.

Und es war vermutlich ein philosophischer Fehler Adlers, das sozialpsychologische Thema »Macht« immer mehr aus seinem System herauszudrängen. Man könnte bei Adler von einer Verleugnung der Macht sprechen. Zumindest tauchen die Themen »Macht über andere«, Oben-Unten-, Mann-Frau- und Herr-Knecht-Verhältnisse immer weniger auf. Ungleichheit als soziale oder psychologische Kategorie ist bei Adler nur eine Nebenbemerkung wert, ebenso Abhängigkeit von anderen im Sinne von Bevormundung oder Fesselung (wohl aber Angewiesenheit auf andere).

Die Verleugnung realer Machtverhältnisse findet sich auch in der Psychoanalyse und überhaupt in den meisten Theorien und anthropologischen Systemen, die Aussagen über »den Menschen« treffen. Auch Adler wandte sich nach dem Ersten Weltkrieg ab von einer Sozialpsychologie, die erdrückende Arbeitsbedingungen und untätige Staatsapparate kannte, und wandte sich ganz »dem Neurotiker« zu, dem Träger aller nur erdenklichen Affekte und Lumpereien. Diese liegen in seinem psychischen Innern, nicht etwa auch in Machtverhältnissen und sozialen Ungleichheiten. Adler konzentrierte sich immer mehr auf die innerpsychische Verarbeitung der nicht weiter in den Blick genommenen äußeren Einflüsse und behauptete, dass der Neurotiker sich seine Symptome *macht*, also auch anders könnte, wenn er nur wollte. Die innerpsychische Realität triumphierte über die äußeren Tatsachen. Adler folgte damit zeitverzögert Freud, welcher 1897 die Verführungstheorie verwarf und die sexuellen Übergriffe allein als Phantasieprodukte seiner Klientinnen ansah.<sup>6</sup>

Diese Verdrängung ist tiefenpsychologisch gesehen ein interessantes Thema; es bietet sich geradezu an, die Theorien der Großväter auf diese selbst anzuwenden. Der Wunsch danach ist umso größer, als beide – Freud wie Adler – die Neurotiker nicht gut wegkommen lassen. Wir Neurotiker schlagen nur zu gerne zurück, indem wir den Theoriengründern selbst Neurotizismen attestieren können. Von Freud wissen wir, dass er bewusst vom Innesten des Individuums ausging und erst irgendwann später die äußeren Einflüsse untersuchen wollte, wozu er selbst nicht mehr kam. Adler ging vom Arbeitsumfeld (der selbständigen Schneider) aus und blendete die reale Lebenswelt immer mehr aus, ging also den umgekehrten Weg.

---

<sup>6</sup> Von dieser unverständlichen und nicht nachvollziehbaren Wende hat sich die Psychoanalyse bis heute nicht erholt. Auf dem Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse 2008 in Magdeburg wurde erneut gefragt, ob die Psychoanalyse durch die Verschiebung der Neurosenentstehung von der äußeren in die innere Realität nicht ein »Zimmer ohne Aussicht« (Marion Oliner) geworden sei. Noch immer habe die Psychoanalyse Mühe, die äußere Realität ins Behandlungszimmer einzulassen.

Hatten Freud und Adler Angst vor der Außenwelt? Weil diese zu bunt, zu chaotisch, zu widersprüchlich, zu wenig vereinheitlichen ist? Weil ihre vorgeblich so eindeutigen psychologischen Erkenntnisse sich unter der Wucht der realen Vielfalt aufzulösen drohen?

Mit dem Rekurs auf die allen Menschen gleichartigen elementaren Bewegungsgesetze kann Adler die offensichtlichen Unterschiede zwischen den Menschen nicht erklären. Mit dieser Entdifferenzierung geht auch die Ungleichheit zwischen Bürgern, zwischen oben und unten, arm und reich, zwischen Mann und Frau, zwischen Gesellschaft und Individuum verloren – und damit auch eine Gemeinschafts- und Gesellschaftsanalyse (wie sie beispielsweise Erich Fromm vollbrachte).

Aber eine solche Kritik trifft Adler nur ungenau. Adler warb für die Gleichheit der Geschlechter, für ihre gleichberechtigte Freundschaft, für die Anerkennung kindlicher Bedürfnisse, und er entwarf vier unterschiedliche Typen von Aktivität und Gemeinschaftsgefühl. Das Eingebettetsein des Individuums in eine hochstrukturierte Gesellschaft, die sozialen Differenzierungen, die Kämpfe der Frauen und der Arbeiter um Anerkennung erregten jedoch nicht sein Interesse. All jene Konflikte, die sich nicht nur aus Machtunterschieden, sondern auch aus (legitimen) unterschiedlichen Interessen und verschiedenartigen Erfahrungen ergeben, entgingen Adler. Innerpsychische Konflikte existierten für ihn nicht wirklich, ebenso wenig Konflikte zwischen Individuum und Gemeinschaft.

Die unüberbrückbare Diskrepanz zwischen Adlers Gemeinschaftsorientierung und Nietzsches extremen Individualismus dürfte der entscheidende Grund für Adlers Distanzierung von Nietzsche gewesen sein, wenngleich dieser Punkt von Adler in seinen Schriften nie erwähnt wurde. Nietzsche bekämpfte bekanntlich die herrschende, christliche Moral, empfand sich stolz als »Vernichter« dieser Moral, die seines Erachtens gegen die menschliche Vitalität gerichtet ist. Er erweiterte unter der Hand die Kritik an der christlichen Moral zu einer Kritik der Moral schlechthin. Moral war ihm »ein Zeichen tiefster Erkrankung, Müdigkeit, Mißmutigkeit, Erschöpfung, Verarmung an Leben« (*Geburt der Tragödie*, „Versuch einer Selbstkritik“, Aph. 5), von Lebensfeindlichkeit. Daher lautet seine Forderung: »Man muß die Moral vernichten, um das Leben zu befreien« (Fragmente X, Ende 1886 – Frühjahr 1887, 6 (9)). Die alten, abzulehnenden Werte »sind etwa Gerechtigkeit, Güte, Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Mitleid, Fürsorge, Gemeinnutzen, Selbstlosigkeit, Selbstverleugnung, Demut, absoluter Gehorsam« (Weischedel 1976, S. 84). Kurz, es sind die »sympathischen, uninteressierten, gemeinnützigen, gesellschaftlichen Handlungen« (*Morgenröthe*, Zweites Buch, Aph. 132), die es zu überwinden, ja zu vernichten gelte. Darunter würde auch Adlers Gemeinschaftsgefühl fallen.

Mitleid ist bei Nietzsche gleichbedeutend für Verweichlichung und »Verzärtelung« der Massen. (Das ist eine ganz andere Verzärtelung als die, an die Adler dachte.) Die »Masse« sollte nach Meinung Nietzsches nur um der wenigen Ausgezeichneten willen da sein, irgendein Anspruch auf eigenes Glück und Wohlergehen dürfe der Masse nicht zugestanden werden. Von gewöhnlichen Menschen pflegte er als von den »Misstratenen« zu sprechen, gegen deren Leiden er nichts einzuwenden hat, sofern sie notwendig sind, einen großen Mann hervorzubringen. Nietzsche fürchtete nichts so sehr wie den politischen



Aufstand der Massen, die Demokratie und die Herrschaft der Mittelmäßigen. Gegen Frauen hat er nichts einzuwenden, solange sie in der Rolle eines besseren Haustieres verbleiben. Nietzsche verachtete alles, was schwach, weibisch, demokratisch und verzärtelt ist. Eine Selbstverzärtelung wäre das Letzte gewesen, was er sich selber zugestanden hätte. Nietzsches Verachtung der Verzärtelung und Adlers Warnung vor Verzärtelung liegen manchmal ziemlich nah beieinander.

Ab den 1920er Jahren entwickelte Adler eine durchgängige Abneigung gegen Nietzsche. Das Übermenschentum empfand Adler jetzt als ein gesteigertes egoistisches Machtsstreben, als ein perverses Streben nach persönlicher Überlegenheit über andere, identisch mit dem Streben nach Gottähnlichkeit. Es stehe im »Gegensatz zur Mitarbeit« und damit zum Gemeinschaftsgefühl (Adler 1933b; auch 1931o, S. 200).<sup>7</sup> Das »Streben nach Vollkommenheit« sei aber frei von dieser Eitelkeit und stehe im Einklang mit der Gemeinschaft. Eine andere Passage von 1933<sup>8</sup> liest sich allerdings so, als ob Adler meint, in jedem Menschen schlummere ein ohnehin vorhandener Drang zur Vollkommenheit und zum Übermenschen; die Menschen bräuchten sich nicht zum Übermenschen zu quälen, wie Nietzsche sagte, das käme von allein (s. Bruder-Bezzel, S. 166). Das Streben nach oben sei allen Menschen eigen, aber Adler will es nicht mehr »Machtsstreben« nennen, obwohl es nahe liegen würde.

Noch in weiteren Passagen zeigte sich in den 1930er Jahren Adlers Aversion gegen Nietzsche. Einmal nennt er all jene Autoren »verblendet«, die »den künstlich gezüchteten Willen zur persönlichen Macht« in der Verkleidung als „Übermenschentum“ sehen. Aber sie müssten doch dem »Gemeinschaftsgefühl in seiner idealen Zuspitzung ihre Reverenz machen« (Adler, *Der Sinn des Lebens*, 1933/2008b, S. 80). Und an andere Stelle recht undeutlich: »Wenn einer heute den Namen Nietzsche eitel nennt, dann ist er schon faul« (Adler 1930e, S. 167). Gemeint war wohl: Man könne sich heute nicht mehr guten Gewissens auf Nietzsche berufen, wer das tue, liege grundsätzlich falsch.

Nietzsche bekämpfte das Mitleid, Adler empfand das Mitleid als den »reinsten Ausdruck für das Gemeinschaftsgefühl« (*Menschenkenntnis*, 1927/2007b, S. 218).<sup>9</sup> Zwar entwickelte Nietzsche eine neue Moral mit den Tugenden Stolz, Wohlgeratenheit, Selbstbeherrschung, Schonungslosigkeit, Ungerührtheit, Gewaltbereitschaft, Selbsterhöhung und Selbsterlösung (siehe Weischedel 1976, S. 84), von denen Adler vermutlich einiges hätte gutheißen können. Doch zielte Nietzsche strikt auf das autonome, die Gemeinschaft ver-

---

<sup>7</sup> Adler (1931o): Individualpsychologie und Psychoanalyse. II. Die Unterschiede zwischen Individualpsychologie und Psychoanalyse. Schweiz. Erziehungs-Rundsch. 4 (5), S. 89-93. [Repr. 1982 b, S. 197-209]. – In einem Seitenhieb gegen Freud behauptete Adler, »Über-Ich« und »Übermensch« hätten die gleiche Wurzel, weil das Über-Ich mit dem »Ziel der Überlegenheit« ausgestattet sei; s. Bruder-Bezzel, S. 166.

<sup>8</sup> Adler 1933c, »Über den Ursprung des Strebens nach Überlegenheit und des Gemeinschaftsgefühls«. In 2010.

<sup>9</sup> Noch öfter und stärker warnte er aber vor dem missbräuchlichen Hervorrufen von Mitleid durch Neurotiker, die sich mehr oder weniger absichtlich als schwach oder krank darstellen, um über andere zu triumphieren (z. B. »Der psychische Hermaphroditismus« (1910/2007a, S. 111) oder »Über den Selbstmord« (1910/2007a, S. 117).

achtende Individuum, während Adler den sich in Gemeinschaft einordnenden, moralisch integren Mitmenschen propagierte. Nietzsche wandte sich gegen den Mitmenschen, Adler wandte sich ihm zu. Der Adler-Schüler Manès Sperber konnte sich »kaum etwas Gegensätzlicheres denken«. Für Adler sei »alles Machtstreben eine verfehlte Tendenz zur Überkompensation eines durch quälende Minderwertigkeitsgefühle zutiefst gedemütigten Menschen« (Sperber 1970, S. 107f.). Ein Wille zur Macht sei Zeichen von Unsicherheit und ein Beweis für die Unfähigkeit zu sozialem Verhalten und für ein Versagen in menschlichen Beziehungen. Man wundert sich, wie Adler noch um 1910 und die Jahre danach Nietzsche zu einem Grundpfeiler seiner Lehre erheben konnte.

Was Adler jeweils »wirklich« meinte, ist kaum zu begreifen; es ist praktisch unmöglich, die gedanklichen Unsauberkeiten einigermaßen zu ordnen. Alle Begriffe – Macht, Überlegenheit, Vollkommenheitsstreben, Übermenschentum, Gottähnlichkeit, Überwältigung, Selbstmächtigkeit, Selbstkontrolle, Selbstüberwindung – flirren und werden je nach Bedarf eingesetzt, sei es, sich von Nietzsche Unterstützung zu holen, sei es, um sich von Nietzsche abzugrenzen, sei es, Freud Reverenz zu erweisen, sei es, ihm am Zeuge zu flicken. Eine systematische Klärung menschlicher Sachverhalte verlor Adler dabei aus den Augen.<sup>10</sup>

Im Kreis um Freud und noch ein Jahrzehnt lang weiter schätzte Adler Nietzsche auf eine unreflektierte Art, um sich dann umso vehementer von Nietzsche und dem „Willen zur Macht“ zu distanzieren. Wie bei Adler üblich wird dieser Schwenk nicht begründet oder erklärt. Vielmehr beschimpft Adler jene Autoren, die ihn noch mit einem positiv verstandenen Willen zur Macht identifizieren. Damit noch nicht genug.

Die Zurückweisung des Machtbegriffs hatte Denkverbote zur Folge, die einige weitere Aspekte zum Thema Macht ausblendeten. Hellmuth Plessner beispielsweise war davon überzeugt, dass Verfügungsgewalt delegiert werden muss, dass gewählte Politiker (ebenso wie nicht gewählte Herrscher) Macht ausüben *müssen*, sie hätten »die Pflicht zur Macht«. Einer muss eben entscheiden – zu Plessners Zeiten war es Bismarck. »Der Zwang zur Führung ist die Pflicht zur Macht« (Plessner 1924/2001, S. 121), eine profane Pflicht zur Aufrichtung und Verteidigung der gesellschaftlichen Lebensordnung. Der Utopie der Gewaltlosigkeit (ebd., S. 113 ff.), dem Traumbild einer gewaltlosen Einigung aller im Geiste der Brüderlichkeit, hält er die Unvermeidlichkeit von Gewalt und Macht entgegen. Gäbe es eine allgemeine Gewaltlosigkeit, so würde – in Plessners Logik – der Mensch seine Individualität und damit seine Seele aufgeben haben. Gewaltlosigkeit ist für ihn die Abkehr von der Fülle und der Gefahr der Welt. Es sei falsch, den Willen zur Macht, den Trieb nach Geltung und Gewalt als etwas Verwerfliches oder Minderwertiges anzusehen (ebd., S. 130).

Plessner sieht keinen Anlass, dem Willen zur Macht, dem Drang des Lebens nach Überfluss, nach Luxus, nach Bewegungsmöglichkeiten, nach Spiel und Gefahr zu misstrauen. Sie sind Formen des Antriebs und als dynamische Struktur wertindifferent. Aus diesen An-

---

<sup>10</sup> Bruder-Bezzel (2004, S. 167) resigniert ebenfalls vor Adler Begriffsverwirrung: »Wie immer man es nennen will: [...]«.

trieben speist sich die Individuation, auch die geistige. Diese Kräfte gehören mit zur Existenz des Menschen und sollen durchaus kultiviert werden. Und als ob es im Hinblick auf Adler geschrieben wäre: Zum sozialen Frieden einer die ganze Erde umspannenden Gemeinschaft müsste die menschliche Natur selbst sich verändern. In diesem Wunsch verzehren sich viele, und doch liegt der Vollzug nicht in der Macht der Menschen (ebd., S. 131).

## Literatur

- Adler, Alfred (1908): »Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose«. In Adler 2007a, S. 53–62.
- (1912): Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Bergmann-Verlag, Wiesbaden. In Adler 2008, S. 27–319.
  - (1913): »Der nervöse Charakter«. In 1973, S. 123–133.
  - (1918): »Bolschewismus und Seelenkunde«. In 2009, S. 112–119.
  - (1927): Menschenkenntnis. In 2007b, S. 25ff.
  - (1931a): »Individualpsychologie und Psychoanalyse«. In 2010, S. 482ff.
  - (1931b): What life should mean to you. Hrsg. Alan Porter. Boston (Little & Brown), 300 Seiten. [Repr. 1958 a, Übersetzung: 1979 b].
  - (1933b): Der Sinn des Lebens. In 2008b.
  - (1933c): »Über den Ursprung des Strebens nach Überlegenheit und des Gemeinschaftsgefühls«. In 2010, S. 550ff.
  - (1973): (Hg. mit C. Furtmüller) Heilen und Bilden: ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Mit einer Einführung von W. Metzger. Frankfurt/M. (Fischer-Taschenbuch).
  - (2007a): Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912). Studienausgabe Band 1. Hg. von Almuth Bruder-Bezzel. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
  - (2007b): Menschenkenntnis. Studienausgabe Band 5, hg. von Jürg Ruedi. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
  - (2008a): Über den nervösen Charakter (1912). Studienausgabe Band 2, hg. von K.-H. Witte, A. Bruder-Bezzel und R. Kühn. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
  - (2008b): Der Sinn des Lebens (1933). Studienausgabe Band 6, hg. von Reinhard Brunner und Ronald Wiegand. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
  - (2009): Gesellschaft und Kultur (1897–1937). Studienausgabe Band 7, hg. von Almuth

Bruder-Bezzel, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

– (2010): Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937). Studienausgabe Band 3, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Bruder-Bezzel, Almuth (2004): »Nietzsche, Freud und Adler«, in: Bruder-Bezzel, Almuth; Bruder, Klaus-Jürgen: Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, S. 122–169.

Ellenberger, Henry (1985): Die Entdeckung des Unbewussten. Zürich (Diogenes).

Gasser, Reinhard (1997): Nietzsche und Freud. de Gruyter-Verlag, Berlin/New York.

HWPPh: Historisches Wörterbuch der Philosophie in 13 Bänden, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Schwabe Verlag, Basel

Nietzsche, Friedrich: zitiert nach der Werkliste, im Internet unter [http://www.friedrichnietzsche.de/?REM\\_sessid=&action=11](http://www.friedrichnietzsche.de/?REM_sessid=&action=11), Fassung vom Februar 2009.

**Plessner**, Helmuth (1924): Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. Frankfurt am Main 2001 (Suhrkamp-Taschenbuch).

Protokolle der Psychoanalytischen Vereinigung (1976, 1977, 1979): Band I-IV Band I: 1906–1908, Band II: 1908–1910. Psychosozial-Verlag: München 2008.

Rattner, Josef (1982): »Alfred Adler und Friedrich Nietzsche«, in *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 7.Jg., 2/1982, Reinhardt Verlag, München–Basel 1982, S. 65–75.

– (2000): Nietzsche – Leben-Werk-Wirkung. Königshausen & Neumann, Würzburg.

Sperber, Manès (1970): Alfred Adler oder Das Elend der Psychologie. Fritz Molden-Verlag, Wien-München-Zürich.

Weischedel, Wilhelm (1976) Skeptische Ethik. Suhrkamp: Frankfurt/M.

\* \* \*